



Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





Zu unserem Titelbild

In unserer Stahlgießerei wird der Stahl ausschließlich in elektrischen Öfen, das heißt Lichtbogen- oder Induktionsöfen, erschmolzen. Der Elektroofenstahl gehört auf Grund seiner Erzeugungsart zu den hochwertigen Stählen.

Wir arbeiten in unserer Schmelzerei mit kaltem Einsatz, das heißt, der Ofen wird mittels Chargierkorb mit Schrott oder manchmal auch Spänen gefüllt. (Es gibt auch andere Verfahren, zum Beispiel das Duplex-Schmelzen, wobei man im Thomas-konverter oder Siemens-Martin-Ofen vorgeschmolzenen Stahl flüssig einsetzt.) Mit geringerer Spannung (etwa 150 bis 200 Volt), jedoch sehr hohen Stromstärken (einige tausend Ampere) wird der Einsatz zum Schmelzen gebracht und danach durch Verbrennung des im Schrott (oder Roheisen) enthaltenen Kohlenstoffs „durchgekocht“. Bei diesem Oxydieren wird auch gleichzeitig (bei basischer Ofenmauerung) entphosphort. Nach der Kochperiode folgt in einem Reduktionsprozeß unter stark kalkhaltiger Schlacke die Entschwefelung und Desoxydation, das heißt das Entfernen des im Stahlbad vom Kochen her noch enthaltenen Sauerstoffs.

Nach etwa vier Stunden ist eine 4-t-Charge fertig, die gewünschte Analyse und Temperatur sind erreicht und der Ofen wird abgestochen (unser Bild). Hier beobachtet der Schmelzer den Abstich. Links vorn eine Probenkokille.

INHALT DIESER AUSGABE

	Seite
Stehen wir vor oder gar in einer Krise! . . .	3
Atomenergie für friedliche Zwecke	4
Sieben wichtige Tips	5
Weihnachtsgeld 1958	6
So sollte man es nicht machen	7
Haftung des Arbeitgebers	8
Junger Mann mit Protektion	9
. . . und das meint Struppi	11
Krankengeld und Hausgeld	12
Jubilare feiern (Bilder)	13
Steuerliche Veränderungen	14
Neues in kürze	15
Es grünt und blüht am Arbeitsplatz . . .	16
Gedanken über Indien und Deutschland . .	17
Für unsere Frauen notiert	22
Das neue Buch	23
Unser Fotoklub berichtet	24
Unsere Jubilare im November	25/26
Familiennachrichten	26

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Stehen wir vor oder gar in einer Krise?

Dr. W. Busch

- diese Frage mag oft in den vergangenen Wochen und Monaten gestellt und je nach Temperament oder auch Standpunkt mal bejaht, mal verneint worden sein. In der Gießerei-Industrie mußte ihr deshalb besondere Bedeutung zukommen, weil kaum ein anderer Industriezweig eine solche Empfindlichkeit gegenüber dem Auf und Ab des wirtschaftlichen Geschehens aufweist wie diese. Waren oder sind da und dort unvermeidlich gewordene Entlassungen oder die Anordnung verkürzter Arbeitszeiten bedenkliche Merkmale konjunktureller Abschwächung – oder waren sie am Ende ganz etwas anderes, ein deutliches Anzeichen nämlich dafür, daß in dem vergangenen Jahrzehnt innerhalb der Gießerei-Industrie selbst Veränderungen eingetreten sind, die nicht ohne Auswirkung auf das Wohl und Wehe bleiben konnten. Man kann getrost sagen, daß von einer wirtschaftlichen Krise keine Rede sein kann, daß aber in der Tat weitestgehende Veränderungen in unserer Industrie folgenreiche Auswirkungen gehabt haben, deren Ausmaß durch gleichfalls tiefgreifende Verschiebungen in den Absatzmöglichkeiten eine nicht wegzuleugnende Erweiterung erfahren hat.

Dieser etwas komplizierte Satz vereint zwei Erkenntnisse:

1. Bis zum Ausgang des Krieges auf fast handwerklicher Grundlage aufgebaut, hat die Gießerei-Industrie im letzten Jahrzehnt eine Entwicklung ihrer Fertigungsmethoden erlebt, die selbst in unserem Zeitalter der raschen technischen Entwicklung kaum ihresgleichen gehabt hat. Die allenthalben in unserer Branche vollzogene Mechanisierung hat zwangsläufig eine Kapazitätsausweitung zur Folge gehabt, für deren Zuwachs an Fabrikations-Möglichkeiten naturgemäß nicht ohne weiteres auch entsprechend größere Absatzgebiete vorhanden waren. Der nunmehr technisch möglich gewordenen und auch erwünschten höheren Gußkapazität mußten neue Anwendungsbereiche für den Werkstoff Guß erschlossen, zumindest vorhandene erweitert werden. Daß dazu mancherlei Chan-

cen bestanden, haben wir selbst deutlich verspürt und nutzen können. Unsere Betriebsleute freilich kennen auch den „Preis“, der dafür gezahlt werden mußte – nämlich Erfüllung immer höherer qualitativer Anforderungen bei gleichzeitig wachsendem Schwierigkeitsgrad des einzelnen Stückes nach der metallurgischen Seite wie bezüglich der Formgebung.

2. Galt es also für die kapazitätsmäßig gestärkte Gießerei-Industrie, für ihre Erzeugnisse vergrößerte wie auch neue Absatzgebiete zu erschließen, die bisher anderen Versorgergruppen vorbehalten waren, stießen die Bemühungen um diesen Mehrabsatz zugleich auf technisch vervollkommnete oder gar gänzlich neue Verfahren und Werkstoffe anderer Erzeugergruppen, die sich umgekehrt als beachtenswerte Konkurrenten selbst auf solchen Absatzgebieten erwiesen, die bislang nur dem gegossenen Werkstoff vorbehalten zu sein schienen.

Spürt man beiden Erkenntnissen bis in die Tiefe nach, wird das Wesen der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation durchaus deutlich, vermag man vor allem auch zu den richtigen Folgerungen für das einzelne Unternehmen vorzudringen: wir halten einen guten Beschäftigungsstand nur dann, wenn die Qualität unserer Erzeugnisse auf hohem Stand bleibt, wenn dieser wiederum ohne unnötige, weil leichtfertig oder gar böswillig verursachte Kosten erreicht wird, wenn damit wiederum die Voraussetzung zur Konkurrenzfähigkeit im Preis geschaffen wird. Gewiß – minderwertige Ware verkauft sich schlecht, qualitativ hochwertige aber auch – dann nämlich, wenn sie zu teuer ist! Bilden wir uns doch nicht ein, die Konkurrenz schlafe oder sei uns in allen Fällen qualitativ unterlegen. Vom technischen Fortschritt zehren alle – auch diejenigen, die uns gern aus dem Felde schlagen möchten.

Auf uns alle also und jeden einzelnen von uns kommt es an, ob wir im doppelt harten Ringen dieser kritischen Entwicklungsphase unseren Platz behaupten – den Platz im Markt wie an der Maschine!

Atomenergie für friedliche Zwecke

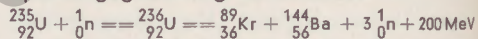
Während der internationalen Atomkonferenz in Genf fand Anfang September gleichzeitig eine Ausstellung statt, welche den Leistungsstand der verschiedenen Länder in der Reaktortechnik für friedliche Zwecke veranschaulichte. Zur Feststellung, inwieweit eine Betätigungsmöglichkeit für die BSI als Stahlgießerei in diesem neuen Industriezweig besteht, wurde von einigen Ingenieuren und Kaufleuten unseres Werkes eine Marktanalyse durchgeführt. Hierbei waren wir Gäste auf dem Stand der Firma Ruhrstahl.

In ausgesprochen offener und nüchterner Atmosphäre bestand die Möglichkeit, Einzelheiten der Verwendung der Atomenergie für friedliche Zwecke kennenzulernen und zu studieren. So wurde von den Amerikanern während der Ausstellungsdauer ein Versuchsreaktor montiert, und täglich konnten die Einzelheiten und der Baufortschritt besichtigt werden. Daneben waren mit einem Transportaufwand von etwa 17 Millionen DM die wesentlichsten Forschungslaboratorien vollständig nach Genf gebracht worden. Die Engländer demonstrierten Versuche mit dem Zetagegerät zur Prüfung der Vorgänge der Plasma-Physik, in der Hoffnung, eine Atomfusion der leichten Elemente zu erhalten. Der russische Pavillon veranschaulichte die Erfolge seines Landes an Hand von Modellen bereits gebauter Atomkraftwerke, Schwerwasseranlagen und physikalischer Forschungsstellen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Anstrengungen zur Erzeugung von Strom aus freierwerdender Spaltenergie schwerer Atome oder aus freierwerdender Fusionsenergie leichter Atome unbedingt notwendig sind, weil die Energievorräte der Erde an Kohle und Erdöl nicht mehr so sehr groß sind und der Energiebedarf aller Länder von Jahr zu Jahr stark ansteigt. Es wird zwangsläufig ein Wendepunkt eintreten, so daß dann die Kohle weitgehend als Grundstoff für die chemische Industrie benutzt wird und die Stromerzeugung auf der Basis von Erdöl und Atomenergie erfolgt. Ein gutes Beispiel für diese Entwicklungsrichtung ist England. Nach Schätzun-

gen von Geologen ist dort der Kohlevorrat beim jetzigen Verbrauch in 50 Jahren erschöpft. Ein großer Teil der ehemals britischen Erdölvorräte mußte abgetreten werden und das verbliebene Öl reicht auf die Dauer für das Betreiben der Flotte und zur Energieerzeugung nicht aus, so daß die Atomenergie helfen muß. In Calder Hall wird heute schon ein Atomkraftwerk betrieben, das nach dem in Abbildung 1 und 2 dargestellten Schema arbeitet. Es handelt sich hierbei um einen gasgekühlten Reaktor, bei dem das Kohlendioxid unter Druck den Reaktorkern umspült, die dort entstehende Wärme abführt und in Dampferzeuger leitet. Mit dem entstehenden Dampf werden Turbinen betrieben.

Der heterogene Reaktorkern besteht aus einem Gitter von Stäben und Blöcken aus Uranbrennstoff. Dieses Gitter ist mit Graphit als Moderator umgeben. An Hand der Spaltungsgleichung für Uran 235



läßt sich erklären, daß durch das Einfangen eines langsamen Neutrons in den Kern eines U 235-Atoms die Spaltreaktion eingeleitet wird, wobei über U 236 Krypton- und Bariumisotope entstehen. Gleichzeitig werden 200 MeV Energie und drei schnelle Neutronen frei. Diese Neutronen leiten die Kettenreaktion der weiteren

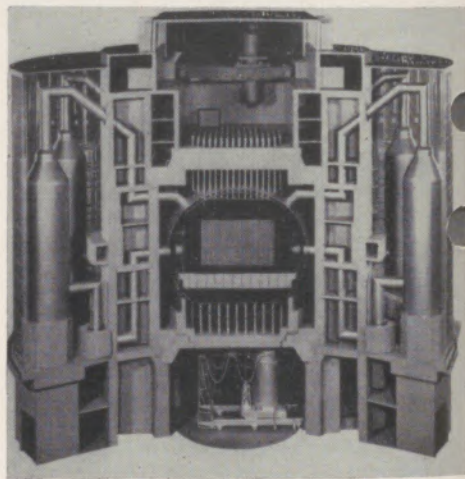


Abb. 1

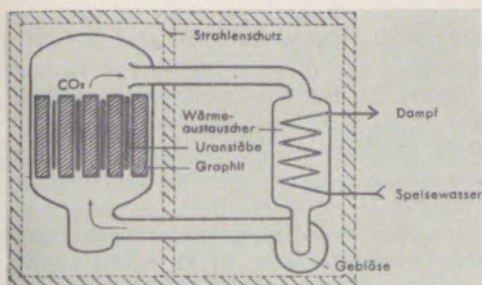


Abb. 2

Uranspaltung ein, wenn sie den Reaktorraum nicht verlassen und abgebremst werden. Der die Brennstoffe umgebende Moderator übernimmt hierbei die Funktion eines Reflektors und Bremsmittels für Neutronen.

Als Baustoffe für die verschiedenen Reaktoren finden besonders legierte Stähle Verwendung. Während das eigentliche Druckgefäß aus niedriglegiertem warmfesten Stahl besteht, um den Anforderungen hinsichtlich Druck und Temperatur zu widerstehen, ist die Innenseite mit rostfreiem Stahl plattiert, damit kein Korrosionsangriff durch die Kühlmittel auftreten kann. Darüber hinaus müssen die Plattierung und die Werkstoffe für die inneren Bauteile des Reaktors besondere Forderungen gegenüber den Spaltprodukten erfüllen. Als Verunreinigungen im Stahl sind nur solche Elemente zugelassen, die nicht gefährlich radioaktiv werden. Für Neutronenabsorber, die ein Austreten der schnellen Neutronen aus dem Reaktorkern verhindern sollen, werden mit Bor legierte Stähle benutzt.

Die Anwendung von Gußstücken ist bei Leistungsreaktoren in umfangreichem Maße gegeben, wenn die Werkstoff-Forderungen eingehalten und die absolute Fehlerfreiheit der Gußstücke gewährleistet werden kann. Neben der Möglichkeit, als Zulieferant für die Reaktorindustrie aufzutreten, ergeben sich ebenfalls gute Möglichkeiten für die verwandte Industrie, zum Beispiel beim Bau von Schwerwasseranlagen und Magnetkörpern für Zyklotrone. Natürlich bedarf der Anlauf einer solchen Fertigung einer Entwicklung und diese läßt sich nicht schon in kurzer Zeit durchführen. Auf lange Sicht gesehen werden Bemühungen in dieser Richtung erfolgreich sein.

Dr. H. Zeuner

Sieben wichtige Tips

für alle, die sich „unbeliebt“ machen wollen

1. Halte dich niemals an klare Anweisungen und Betriebsvorschriften. Du weißt es besser, weil es doch „schon immer so gemacht“ worden ist. Machst du einen Fehler, so schiebe die Schuld deinem Nebemann oder Vorgesetzten zu: sonst könnte man denken, du legtest auf vertrauensvolle Zusammenarbeit Wert.

2. Tue stets so, als wenn du mit Arbeit völlig überlastet seiest, damit keiner auf den Gedanken kommt, von dir eine Gefälligkeit zu erwarten. Laß einen jüngeren Kollegen niemals an deine Arbeit heran: sonst wird er am Ende noch für genau so tüchtig gehalten, wie du dir selbst vorkommst.

3. Sei niemals freundlich zu Kollegen oder Vorgesetzten, sonst denken sie schließlich noch, du wärest „weich“ oder „ein guter Kerl“. Verhalte dich im Betrieb wie Tarzan im Urwald: betrachte jedes andere Lebewesen als deinen Feind oder als deine Beute.

4. Laß alle Mißstände in deinem Arbeitsbereich möglichst lange bestehen und wachsen: sie werden dann zur unentbehrlichen Betriebsgewohnheit. Betrachte Kollegen, die Verbesserungsvorschläge machen, grundsätzlich als üble Besserwisser. Wenn dein Vorgesetzter nicht merkt, was du „schon längst gewußt hast“, ist er selbst schuld.

5. Wenn du nicht verstehst oder für richtig hältst, was ein anderer dir klarmachen will, so schieße ihn nach seinem ersten Satz prinzipiell ab mit dem vernichtenden Ausruf: „Kalter Kaffee!“. Sonst schenkt er dir womöglich noch sein Vertrauen. Wenn ein Vorgesetzter dir etwas erklärt, so stelle deine „Ohren auf Durchzug“. Wer nämlich nicht zuhört, hat immer recht.

6. Betrachte es als eine Zumutung, wenn ein Vorgesetzter oder Kollege mit dir neue Ideen für die betriebliche Produktion besprechen will. Laß ihn dein Mißtrauen deutlich fühlen und beschwere dich später, weil man dich übergangen hat.

7. Laß deine Arbeitskollegen niemals an einer Anerkennung teilnehmen. Reiß dir alle Erfolge allein unter den Nagel. Starke Männer haben es nicht nötig, bescheiden zu sein.

Weihnachtsgeld 1958

Die Weihnachtswendung für 1958 ist wie folgt festgelegt worden:

- 100 DM für Ledige
- 125 DM für Verheiratete ohne Kinder
- 140 DM für Verheiratete bis 2 Kinder
- 150 DM für Verheiratete mit 3 und mehr Kindern.

Die Angestellten erhalten:

- 125 DM als Ledige und
- 210 DM als Verheiratete

Für die im Jahr 1958 neu oder wiedereingestellten Belegschaftsangehörigen vermindert sich die Zuwendung für jeden vollen Kalendermonat, der vor dem Eintrittstag liegt, um $\frac{1}{12}$.

Werksangehörige, die bereits

- am 1. 11. 1948 bei uns beschäftigt waren, erhalten DM 10.—
- am 1. 11. 1933 bei uns beschäftigt waren, erhalten DM 25.—
- am 1. 11. 1918 bei uns beschäftigt waren, erhalten DM 40.—
- am 1. 11. 1908 bei uns beschäftigt waren, erhalten DM 50.—

Zuschlag zur Weihnachtswendung.

Voraussetzung ist selbstverständlich, daß diese Zuschläge nur solche Werksangehörige erhalten, die dem Werk seit obigen Daten ununterbrochen angehört haben.

Die Zuwendung wird nur an Werksangehörige gezahlt, die am Auszahlungstag bei uns beschäftigt sind. Im Dezember neu eintretende Leute scheiden aus.

Für folgende Fälle sind abweichend von den obigen Sätzen besondere Regelungen getroffen worden:

- a) Witwer und Witwen ohne Kinder, die schon am 1. 11. 1943 zur Belegschaft zählten, erhalten die Zuwendung wie Verheiratete.
- b) Alleinstehende Frauen mit eigenem Haushalt erhalten die Zuwendung wie Ledige.
- c) Alleinstehende Frauen mit Kindern erhalten die Zuwendung wie Verheiratete mit Kindern.
- d) Verheiratete Frauen mit und ohne Kinder, deren Männer bei uns oder anderweitig beschäftigt sind, erhalten die Zuwendung wie Ledige.
- e) Alleinige Ernährer erhalten die Zuwendung wie Verheiratete, jedoch nur dann,

wenn die Steuerkarte den steuerfreien Betrag für den Unterstützungsfall aufweist.

Die Sätze zu a) bis e) sind selbstverständlich um die Beträge für Werkszugehörigkeit zu erhöhen, wenn die Voraussetzungen dazu gegeben sind.

Die Auszahlung erfolgt mittels besonderer Tüte am 2. Dezember 1958.

Sollte die Berechnung in Einzelfällen nicht stimmen, so wird um Vorsprache am Lohnschalter gebeten.

Offene Tür für Alte

In Verbindung mit dem Altenheim „Der Wiedenhof“ in Remscheid ist eine „Offene Tür für Alte“ ins Leben gerufen worden. Es ist eine Tagesstätte, wo sich an jedem Werktag die Alten einfinden können, um sich zu unterhalten und gegenseitig zu helfen. Ein Heimelternpaar gibt Anregungen und Ratschläge und steht auch sonst für alle Fragen zur Verfügung.

In den Tagesräumen und in der Aussichtshalle sind gemütliche Plauderecken eingerichtet, es finden Hauskonzerte und andere Vorführungen statt, Bücher, Zeitschriften, Spiele und Instrumente liegen zum Lesen und zur Benutzung aus, und in einem Werkraum befinden sich Werkzeuge zum Basteln, Nähmaschine und Schreibmaschine stehen zur Verfügung. Gebrechlichen wird in einem Bade- und Fußpflegeraum geholfen.

In einer „stillen Stube“ werden Beratungstunden abgehalten, in denen die Alten ihr Herz ausschütten und sich Rat und Hilfe holen können. Ferner sollen gemeinsam Ausflüge gemacht und Kulturveranstaltungen besucht werden. Ebenso wird an diejenigen Verpflegung ausgegeben, die zu Hause nicht versorgt werden können.

Für die Teilnahme an diesen Einrichtungen und Veranstaltungen werden Monatsausweise zum Preise von 5 DM (0,20 DM je Werktag) ausgegeben.

Mit dieser „Offenen Tür für Alte“ ist eine sehr schöne und begrüßenswerte Einrichtung geschaffen worden, die sicher auch von unseren Pensionären gern in Anspruch genommen werden wird.

So sollte man es nicht machen

In den letzten Wochen mehren sich die Fälle, daß Mitarbeiter unseres Werkes erst nach vier oder fünf Tagen, ja sogar noch später, die Unfallstation aufsuchen und mitteilen, sie hätten vor soundsoviel Tagen einen Unfall bei ihrer Arbeit erlitten.

Oder es wird nach Tagen eine Augenverletzung gemeldet. Am Freitag, dem letzten Arbeitstag der Woche, wurde weder einem Vorgesetzten noch dem Unfallvertrauensmann etwas von einer Augenverletzung gesagt. Aber am Montagvormittag mußte unbedingt während der Arbeitszeit zum Augenarzt gegangen werden. Es stellte sich dann heraus, daß der tatsächlich Verletzte in der Zwischenzeit außerhalb des Werkes fleißig Moped gefahren ist, ohne dabei eine Schutzbrille zu tragen.

So sollte man es nicht machen. Auch beim Mopedfahren sollte man eine Schutzbrille tragen, damit die Augen geschützt werden. Zugegeben: es können immer mal Grenzfälle eintreten, bei denen sich erst nachträglich Schmerzen bemerkbar machen, die durch einen Unfall vor einigen Tagen verursacht sind. Aber interessant ist, daß diese Grenzfälle in letzter Zeit zunehmen. Dies gibt zum Nachdenken Anlaß.

Sollte man nicht vorher überlegen, ob ich einen Dreispänner oder ein anderes Spannwerkzeug nehme, um ein Werkstück unfallsicher auf meine Bearbeitungsmaschine zu befördern?

Bei einem Unfall waren nur zwei der betreffenden Haken im Einsatz, der dritte schlug dem Mitarbeiter auf den Kopf und verursachte eine Platzwunde.

So sollte man es nicht machen

Die Augen sind das Wertvollste, das man bei Schleifarbeiten besonders schützen muß. Beobachtungen der Augenunfälle beweisen, daß die vorhandenen und ausgegebenen Schutzbrillen nicht immer getragen werden. Besonders die jungen Mitarbeiter sollten bemüht sein, Schutzbrillen genauso beim Schleifen zu tragen, wie es die älteren, erfahrenen Mitarbeiter schon seit Jahren tun.

Die einzelnen Werkzeuge, Dorne, Formkastenstifte, Hämmer und anderes sollte man rechtzeitig von sogenannten Stahlpil-

zen befreien. Unlängst ist durch ein abspringendes Stahlstückchen die Hauptschlagader eines Handformers am linken Unterarm getroffen worden. Mußte dieser Unfall geschehen? Nein!

Frühzeitige ordnungsmäßige Überprüfung der betreffenden Werkzeuge ist im Interesse der Unfallverhütung dringend notwendig. Auch die letzten Unfälle durch Elektrizität mahnen alle: Beachtet die Unfallverhütungsvorschriften genau! Arbeitet unfallfrei! Prüft vor Arbeitsaufnahme, ob die Leitungen und die einzelnen Stromschienen stromlos, die Warningschilder aufgestellt sind usw.! Erst wenn alles gewissenhaft geprüft ist, beginnt mit der Reparatur oder sonstigen Arbeiten.

Sorglosigkeit und Gedankenlosigkeit sind der Denkfaulheit gleichzusetzen. Viele Mitarbeiter meinen, es werde schon gut gehen, wie es schon so oft gut gegangen ist, wenn Vorsicht und Schutz von ihnen mißachtet worden sind. Eines Tages aber tritt der Unfall ein. Dann ist die Erkenntnis zu spät, denn auch dieses erste Mal durfte der Unfall nicht eintreten.

Beobachtungen und Unfälle haben gezeigt, daß auch die Elektrokarrenfahrer vorsichtiger, umsichtiger und unfallfrei fahren müssen. Die Werkwege sind keine Rennstrecken. An unübersichtlichen Stellen muß langsam gefahren werden. Die Lasten, die befördert werden, sind vorschriftsmäßig gegen Abrutschen zu sichern. Verhalte dich im Werksverkehr so, daß deine Mitarbeiter keinen Schaden erleiden. Prüfe das Fahrzeug vor jeder Fahrt, ob die Bremsen und anderen Teile in Ordnung sind.

Mögen diese wenigen Beispiele für heute genügen, wie man es „nicht machen soll“, und Anregungen geben und zum Nachdenken veranlassen, wie man am besten unfallsicher arbeitet.

Im „Schmelztiegel“ Nr. 81, Jahrgang 7, 1958, muß es im dritten Absatz auf Seite 9 heißen: Die Übergangsbestimmungen haben eine Laufzeit von drei Jahren. Eineinhalb Jahre sind bereits abgelaufen, sodaß noch eineinhalb Jahre Zeit sind, um die noch vorhandenen Mängel abstellen zu können.

Der Sicherheitsingenieur

Sorgfaltspflicht hat Grenzen

Haftung des Arbeitgebers bei Verlust eingestellter Fahrräder von Arbeitnehmern?

Daß den Arbeitgeber an sich eine Pflicht zur Fürsorge für das notwendiger- oder auch üblicherweise mitgebrachte Eigentum des Arbeitnehmers trifft, bedarf keiner besonderen Erörterung. Es folgt schon aus der Anerkennung einer allgemeinen, über die Vorschriften der §§ 618 BGB, 120 a GewO hinausgehenden Fürsorgepflicht.

Eine schuldhafte Verletzung dieser Pflicht kann zur Schadenersatzpflicht führen.

Inhalt der Obhutspflicht ist nicht die unbedingte Garantie des Arbeitgebers dafür, daß der Arbeitnehmer bei zulässigem Mitbringen von Eigentum keinen Schaden erleidet (vgl. Hueck-Nipperdey, a.a.O., S. 302; Nikisch, a.a.O., S. 415). Eine solche Garantie würde über den Verpflichtungstatbestand „Fürsorge“ hinausgehen, denn die Fürsorge läßt nur bestimmte Sorgfaltspflichten entstehen. Hinsichtlich der Obhut mitgebrachter Sachen obliegt dem Arbeitgeber als Sorgfaltspflicht lediglich die Verpflichtung, diejenigen Maßnahmen zu treffen, die für eine sichere Aufbewahrung erforderlich sind und dadurch den Arbeitnehmer vor Verlust schützen. Das Maß und der Umfang dieser Verpflichtung wird aber bestimmt durch den Treuegedanken und einer den besonderen betrieblichen Verhältnissen gerecht werdenden Zumutbarkeit.

Mit dieser Begründung hat das Landesarbeitsgericht Düsseldorf die Haftung eines Arbeitgebers für den Verlust eines von einem Arbeitnehmer während der Schicht im Fabrikgebäude untergestellten Fahrrads verneint. Der Arbeitnehmer hatte das Fahrrad vor Arbeitsantritt in dem ihm vom Arbeitgeber zugewiesenen Fahrradstand unverschlossen abgestellt. Der Fahrradstand enthielt eine Laufschiene und befand sich mit anderen Ständen gleicher Art innerhalb des umzäunten Fabrikgeländes an einer etwa 5 m breiten Passage, die, am Fabrikort beginnend, ca. 80 m durch unbebautes Land zur Pfortnerloge führte und von da bis zum Fahrradstand noch etwa 25 m weiterging. Bei Schichtende fand der Arbeitnehmer das Fahrrad nicht mehr vor.

Das Gericht verneinte insbesondere eine besondere Überwachungspflicht des Arbeitgebers für die Fahrradstände und führte dazu noch aus, daß es nicht der Üblichkeit entspreche, Fahrradstände bei den hier vorlie-

genden Gegebenheiten zusätzlich besonders bewachen zu lassen. Der von dem Arbeitnehmer zur Rechtfertigung seiner Auffassung allein vorgetragene Umstand, daß sein Fahrrad abhandengekommen sei, könne noch nicht die Notwendigkeit einer solchen Bewachung begründen; denn es müsse ein ordnungswidriger Zustand dargelegt werden, der generell geeignet sei, den Schaden herbeizuführen.

(Landesarbeitsgericht Düsseldorf, Urteil vom 18. 4. 1958 — 5 Sa 24/58; rechtskräftig).
Vgl. ArbG Bremen vom 4. 7. 1957, BB 1957 S. 892; LAG Düsseldorf/Köln vom 31. 7. 1956, BB 1957 S. 40; LAG Hamm vom 2. 11. 1956, BB 1957 S. 40; Gumpert in BB 1957 S. 114 mit zahlreichen Nachweisen aus Literatur und Rechtssprechung. Der Aufsatz von Gumpert ist auch als Sonderdruck erhältlich (Verlagsgesellschaft „Recht und Wirtschaft“ m. b. H., Heidelberg).

(Aus „Der Betriebsberater“ Heft Nr. 27, Sept. 1958)

Alte Hausfrauenkunst

Es ist noch gar nicht so lange her, daß die Heilkräuter in der Krankheitsbekämpfung eine bedeutsame Rolle spielten. Die Hausfrau wußte durch die Anwendung von Tees, Aufgüssen und Umschlägen drohenden Krankheiten, die sich im Wechsel der Jahreszeiten besonders gern einstellen, vorzubeugen. Professor Dr. Rommeney, Berlin, leitete unlängst einen von hohem Ernst beseelten sozialmedizinischen Vortrag mit der Feststellung ein, daß sich immer stärker die Gewohnheit ausbreite, schon bei leichten Störungen des Wohlbefindens zu Drogen und chemischen Stoffen zu greifen, obschon solche Unpäßlichkeiten leicht auf harmlose Weise ausgeglichen werden könnten. Diese Entwicklung müsse als Arzneimittelmißbrauch gewertet werden, der seinerseits wieder zur Arzneimittelsucht führe. Dazu die Meinung eines Arztes mit ausgedehnter Allgemeinpraxis: „Man spricht heute so viel von Gesundheitsvorsorge und dergleichen. Wenn das nicht nur Geschwätz bleiben soll, so muß von allen Seiten dazu beigetragen werden, daß in die Familien wieder Kenntnisse der einfachen und einfachsten Mittel zur Gesunderhaltung und zur Beseitigung kleiner Gesundheitsstörungen einkehren.“

Ärzte und Krankenkassen sollten dafür sorgen, daß vor allem die Hausfrau und Mutter lernt, die Hausmittel, darunter auch die Heilkräuter, wieder zu achten und anzuwenden.

Junger Mann mit Protektion

Er weiß nicht warum, aber er fühlt mit Unbehagen, daß ihm argwöhnisch-feindselige Blicke folgen. Er fühlt sich mit gleichem Argwohn auch von einer ganzen Gruppe empfangen, die aus irgendeinem, ihm als Neuling unbekannten Grunde um eine Maschine versammelt steht. „Was die bloß wollen?“ denkt der frischgebackene Werksangehörige, und: „Die kennen mich doch noch gar nicht — wozu also diese lauernde Haltung?“

Der in Jahren gleichförmiger Alltagsarbeit etwas müde gewordene Betriebsleiter, der ihn wenig später zur Vorstellung empfängt, guckt ihn nach den ersten, einleitenden Sätzen ironisch an und meint von oben herunter: „Na, und im übrigen erfreuen Sie sich ja anscheinend der besonderen Protektion der Direktion!“

Da ist es heraus, steht giftig zwischen den Partnern dieses täglich irgendwo tausendfach geführten Gesprächs, und der Neue forschet bei sich ebenso verzweifelt wie empört nach einer Antwort, die — er ahnt es — ohne Schärfe sein muß, wenn er sich nicht von vornherein die letzte Chance verschmerzen will, je ein Bein auf die Erde zu kriegen.

„Wer hat Sie eigentlich hier hereingebracht?“, lautet eine andere Wendung in solchen ersten Begegnungen, und der junge Neuling stottert — erschrocken die Fußangel ahnend — den Namen eines der leitenden Männer des Unternehmens, für den er am Vortage ein freundliches Empfehlungsschreiben in der Tasche trug. Er ahnt nicht — der unerfahrene junge Ingenieur —, daß diese Empfehlung, der er alles zu verdanken glaubt, lautete, der Adressat möge sich den „Bengel“ einmal ansehen, und ob er ihn brauchen könne, müsse er selbst wissen. Also wußte er auch nicht, als er dem „Gewaltigen“ gegenüber saß, daß diesem nur sein offenes Gesicht und seine blanken Augen, sein bescheidenes Auftreten und seine frische, von lauter jugendlicher Unbeschwertheit überschäumende Erwartungsfreude gefielen. Er weiß noch viel weniger, daß den alten Herrn da, auf der anderen Seite des

etwas enttäuschend einfachen Schreibtisches, die größte aller Sorgen dieser Nachkriegsjahre drückt — die Nachwuchssorge. Viel später erst wird ihm vielleicht eines Tages bewußt werden, daß es zwischen ihm, dem 27jährigen und seinem Chef im Betrieb, der seine Sechzig auf dem Buckel haben mag, niemanden gibt, der vor ihm an der Reihe wäre, vielleicht gar eines Tages an den Platz des anderen aufzurücken.

Leider wird es statt dessen für unseren jungen Neuling nun noch viele bittere Stunden geben. Bei dem Hinweis auf die anscheinend vorhandene „besondere Protektion“ ist es beileibe nicht geblieben. Er hat hundert bissige Hinweise auf seine Dämlichkeit und Unerfahrenheit und tausendmal jene fast noch schlimmere Form bössartiger Abwehr, nämlich die der unsichtbaren Wand, des verstummenden Gesprächs bei seinem Hinzutreten, des eiskalten Auflaufen-Lassens, erlebt.

Eines Tages hat er vielleicht einen Leidensgefährten entdeckt und dabei festgestellt, daß es in diesem Werk von Protégés zu wimmeln scheint. Seltsam, daß sie alle in seinem Alter sind, erregend, daß erst einer, dann noch einer „die Platte putzt“ — und geht, sogar seine Bezüge verbessert erhält und vom neuen Arbeitsplatz voll verhaltenen Zorns berichtet, dort könne er nun wenigstens endlich etwas leisten — übrigens natürlich von den gewonnenen Erfahrungen viel verwerten. Schade, daß sein ehemaliger Betriebsleiter dazu nur herablassend zu bemerken weiß, da sähe man es wieder einmal, auf die jungen Leute sei eben kein Verlaß.

Wie hatte der alte Herr damals jenem jungen Mann doch gleich gesagt?: „Sie werden alle Förderung erfahren!“ — und hatte dann hinzugefügt: „Aber eben das berechtigt zu nichts und stellt an Sie ein besonderes Maß von Pflichten!“ Daß er es verdammt ernst meinte, das war so eindrucksvoll deutlich gewesen, daß man sich oft daran entsonnen hatte — damals, als einem die Ironie des Vorgesetzten im Betrieb das Blut ins Gesicht trieb — und

auch jenes andere Mal, als einem die Pferde durchgegangen waren und man blöderweise zur unverzüglichen eigenen Beschämung Weisheiten zum besten gegeben hatte, über deren Dummheit man heute noch rote Ohren kriegen könnte.

Aber warum packt einen bei der Erinnerung an den gleichen Vorgang auch heute noch die kalte Wut? Richtig: weil das Echo des anderen so infam überheblich war, als ob — ja, als ob der nie jung gewesen wäre, niemals Bockmist gemacht hätte, schon mit 25 die Erfahrung seines sechzigjährigen Daseins gehabt hätte. Nennt sich das etwa die rechte Förderung des Nachwuchses?

„Sie werden jede Förderung erfahren!“ — unser nunmehr längst nicht mehr neuer, längst gewitzt gewordener, fast schon „alter Betriebshase“ denkt mit seltsamer Wärme an den stillen Meister Schulze, der ihn eines Tages beiseite gezogen hatte mit einer so selbstverständlich wirkenden Geste. „Komm’ mal her, Jung“, hatte er gesagt, und was dann folgte an schlichten Hinweisen aus einer lebenslangen Praxis — das war ein Ausgleich für jene hundert und jene tausend Szenen, die man bis heute in unauslöschlicher Erinnerung behielt. Wären sie nur häufiger gewesen, diese freundlichen Ratschläge, sicherlich wäre man sich weniger auf so verlorenem Posten vorgekommen, hätte seltener dieses elende Gefühl der Ziellosigkeit ausgerechnet am Anfang der mit so viel Hoffnungen und Freude begonnenen Arbeit gehabt. Das erste Gefühl — gerade, daß man es nachzählte und kritisch feststellte, daß natürlich nicht vergessen worden war, den beim Eintritt gewährten Vorschuß einzubehalten. Natürlich geschah das zu Recht und die ärgerliche Feststellung ist ungerecht. Man hat eben den Kanal voll, die Enttäuschung sitzt wie ein Kloß im Hals.

„Was tun Sie zur Zeit?“ fragt eines Tages bei einem Betriebsrundgang der alte Herr, dem man diesen Posten verdankt — „Verdankt ist gut!“ — und sieht den Neuling forschend an. Soll er sagen, daß er „Gelegenheitsarbeiter“ ist, daß noch niemand es für notwendig hielt, ihm die Organisation des Betriebes zu erläutern, daß er sich selbst da und dort vorstellte, aber natürlich prompt den Leiter der angrenzen-

den Betriebsabteilung übersehen hatte, der ihn dann prompt vor versammelter Mannschaft zusammengestaucht und rausgeworfen hatte? Sollte er davon reden, daß ihm sein Vorgesetzter am Schluß jener ersten Aussprache kühl erklärt hatte, er möge sich nur getrost an die da oberhalten, wenn ihm der Kram hier nicht passe, eine gescheite Verwendung habe er ohnedies nicht für ihn.

Natürlich nichts von alledem sagt er seinem nachdenklich blickenden Gegenüber. Er stottert etwas von Einleben-Müssen und Boden-unter-die-Füße-kriegen. Da hat sich der andere schon abgewandt und geht raschen Schritts auf das Betriebsbüro zu. „Gefördert werden sollen Sie!“, knallt ihm eine halbe Stunde später sein „Alter“ entgegen, „aber damit Sie es wissen, das berechtigt zu nichts und verpflichtet zu allem!“

So ist das also, und es sieht dann auch entsprechend aus — und lange her ist es auch schon, und unser einstiger Neuling sitzt wieder einmal im Direktionsbüro; der alte Herr scheint verdammt viel Sorgen zu haben, und eine Frage steht seit einigen Minuten im Raum, um deren Beantwortung er ringt, die Frage, warum er gehen will.

Als er eine halbe Stunde später den Raum verläßt, meint er noch zu hören, wie eine Faust auf den Schreibtisch niederfährt. Aber was er nicht hört, ist ein grimmig zwischen den Lippen hervorgestoßenes „Saubande!“

Der geneigte Leser wird gebeten, weder den Ort der Handlung noch die Personen innerhalb der Bundesrepublik zu suchen. Auch sind letztere sämtlich längst gestorben.

H. W.

Wenn jemand aus besonderem Grund (Krankheit usw.) verhindert ist, seine Löhnung selbst abzuholen, so muß er dem dafür Beauftragten eine Vollmacht ausstellen und ihm gleichzeitig seinen Werksausweis mitgeben. Erst nach Vorlage dieser beiden Unterlagen und Prüfung der Unterschriften auf der Vollmacht und dem Werksausweis ist die auszahlende Stelle berechtigt, den Lohn auszuhändigen.

... und das meint Struppi

Liebe Freunde in Betrieben und Büros!

Es ist nicht zu leugnen, daß eine Welle der Unsicherheit durch unsere Wirtschaft geht. Entlassungen und Kurzarbeit in vielen Gießereien haben das Gespenst der Arbeitslosigkeit sich erheben lassen, wenngleich bis jetzt noch immer in diesem Jahr alle anderswo wieder Beschäftigung gefunden haben.

Wir wissen, daß auch bei uns im Geschäftsgang zum Teil eine gewisse Beruhigung eingetreten ist, und es wäre töricht, das zu verheimlichen oder zu beschönigen. Wir wissen, daß wir mehr Aufträge verkraften könnten als vorliegen.

Trotzdem hat sich diese Situation noch nicht sehr nachteilig auf uns ausgewirkt – ein Zeichen, daß das Werk jede Maßnahme vermeidet, die die Mitarbeiter in wirtschaftliche Schwierigkeiten bringen könnte.

Wenn hier und da Umbesetzungen vorgenommen werden mußten, so liegt das in der Natur der Sache, weil man nicht an einer Stelle eine Arbeitskraft brach liegen lassen kann, während sie auf der anderen Stelle fehlt, und nicht einen alten Werksangehörigen hier entlassen und einen neuen dort einstellen kann, solange es fachlich möglich ist. Auf derselben Linie liegt es, wenn jetzt einige sehr alte (an Betriebsjahren junge) Mitarbeiter in den Ruhestand treten mußten; denn jeder muß einmal aufhören zu arbeiten und dem jüngeren Platz machen und sei es nur, um ihm eine leichtere Arbeit zu ermöglichen, nachdem er 30 oder 40 Jahre im Werk geschafft hat.

Unsere augenblickliche Lage gibt uns aber auch einen Vorgeschmack dessen, was auf dem Markt los ist und wovon wiederholt in unserer Werkszeitung gesprochen worden ist, nämlich, daß der Konkurrenzkampf immer noch schärfere Formen annimmt.

In dieser Zeit fällt den Verkaufsabteilungen eine besonders schwere Aufgabe zu, nämlich Kunden zu werben, die uns ihre Aufträge geben und dadurch den Betrieben wieder neues Blut zuführen. Es wäre grundfalsch, bei einer Flaute die Flinte ins Korn zu werfen und sich treiben zu lassen. Das hat die BSI noch niemals getan und wird es auch niemals tun. Jeder aber, der etwas nachdenkt, wird sich vorstellen können, welche Last der Verantwortung und welche Sorgen auf unserer Geschäftsleitung und allen, die mit ihr für den Auftragseingang tätig sind, liegen; denn

von einem Lohntag zum anderen geht es sehr schnell und von einem Monatsersten zum anderen.

Auf der anderen Seite lassen diese Überlegungen erkennen, daß sich keiner aus der Werksarbeitsgemeinschaft ausschließen kann, und daß schließlich nur das etwas einbringt, was gut ist und prompt geliefert wird, daß also letzten Endes jeder einzelne mitverantwortlich ist, ob und wie teuer unsere Erzeugnisse verkauft werden können. Unsere Verkäufer können ja nur das verkaufen, was unsere Betriebe ihnen zu verkaufen geben, und sie können umso sicherer auftreten, je besser die Ware ist und je terminfester sie angeboten wird.

Man kann nicht sagen, daß uns das alles nichts angeht. Jeden einzelnen geht es etwas an, und wenn die Geschäftsleitung, Betriebsrat und Betriebsleitungen und die anderen Verantwortlichen die Hauptlast für unser Wohlergehen tragen, so sollten wir die Gedanken über unsere Arbeit im Sinne einer guten, kostensparenden und damit verkaufswürdigen Leistung nicht von uns weisen. Wir sind durch die Verzahnung der Wirtschafts- und Produktionsvorgänge enger aneinander gebunden als wir im allgemeinen annehmen. Gewiß werden immer wieder Spannungen in den Betrieben auftreten – wo gibt es sie nicht? – in denen sich die Kräfte messen, um uns dem Fortschritt immer einen kleinen Schritt näher zu bringen, der nicht gehemmt werden darf, damit das Interesse an der Arbeit und ihren Folgen für die Werks Gesamtheit wach bleibt. Jeder Fehler in unserer Arbeit nämlich, ob er vom Former, Putzer, Vorarbeiter, Meister oder Betriebsleiter begangen wird, jede Ungewissenhaftigkeit, jede Nachlässigkeit, jede Unterdrückung eines neuen guten Gedankens rächt sich irgendwo, trifft uns in irgendeiner Form nachteilig.

Diese Zeit, die uns ein so unsicheres Gefühl gibt, auch mal für solche Überlegungen auszunutzen, kann nur fördernd sein. Wir wollen hier keine Werksfamilie, keine Werksgemeinschaft, kein gemeinsames Boot und dergleichen Schlagworte heraufbeschwören. Wir wollen nur ganz nüchtern feststellen, daß wir hier sind, um durch anständige Arbeit unser Brot zu verdienen, eine gute Leistung zu zeigen und dafür den entsprechenden Lohn zu erhalten. Das sind ganz einfache Gedanken, die auf jedem Fleck der Erde Gültigkeit haben und nirgends anders gedacht werden. Alles Leben findet sich wieder. Alles und

jedes kehrt irgendwie und irgendwo auf der Welt an seinen Ausgangspunkt zurück. Es gibt nichts – am allerwenigsten der Mensch – das für sich allein leben und wirken könnte.

So ist es auch mit unserer Arbeit, die uns zwar erwiesenermaßen mehr Kummer und Sorgen als Freude bringt, aus der wir uns aber nicht isolieren können, weil sie zu unserem Leben gehört wie der Finger zur Hand. Deshalb kommt es darauf an, unserer Arbeit Geist von unserem Geiste zu geben, sie einzubauen in die Gemeinsamkeit, wo sie ihre Vollendung findet und dann in einem zufriedeneren Bewußtsein und dem entsprechenden Lohn zurückstrahlt.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer *Struppi*

Für den Fachingenieur

H. Arend/W. Neuhaus: „Härtbarkeit des Stahles“, 260 Seiten mit 200 Fotos, Diagrammen und Tabellen, 31,80 DM, Verlag W. Girardet Essen.

Fast ebenso alt wie die Stahlerzeugungsverfahren selbst sind die Kenntnisse über die Härtebarkeit des Stahles. Man erkannte bereits sehr früh, daß eine geeignete Wärmebehandlung die Eigenschaften eines Stahles verbessern kann. Wenn schon Wieland der Schmied in der Heldensage und die Schwerterschmiede der frühesten Zeit um die Härtebarkeit wußten und ihre Vorteile ausnutzten, um wieviel mehr gilt dies Gebot für uns im Zeitalter der Technik. Das Streben in allen Sparten der Stahlverwendung – vom Brückenbau zum Beispiel bis zum Schiffs- und Fahrzeugbau – nach Gewichtseinsparung und Leichtbau fordert zwangsläufig Stähle höherer Festigkeit bei gleichzeitig nicht verminderter Zähigkeit. Da dies neben zweckentsprechendem Legieren durch Warmbehandlungsverfahren weitgehend erreicht werden kann, gewinnen auch diese Behandlungen zunehmend an Bedeutung. Heute ist die Härteertechnik eine Wissenschaft für sich. Um so mehr wird der Fachmann, ob nun Theoretiker oder Betriebsmann, dieses Buch begrüßen, das sich die Klärung all der komplizierten Zusammenhänge um die Härtebarkeit des Stahles zur Aufgabe gemacht hat. Beginnend mit der Physik der Eisenlegierungen und den metallkundlichen Grundlagen, wie Kristallaufbau und Gitterumwandlungen, führt das Buch den Leser über thermodynamische Gleichgewichte, Fragen der Löslichkeit und der Keimbildung, über Abkühlungsvorgänge, Diffusion und isotherme Umwandlung zur Definition der Härte und ihrer praktischen Messung. Es folgen die Behandlung der verschiedenen Gefügearten und ihrer Eigenschaften, Volumenänderung, Härteverzerrung und Härterisse infolge von Spannungen sowie die Vorgänge beim Anlassen. Einen besonderen Platz nehmen naturgemäß die metallurgischen Maßnahmen bezüglich der Härtebarkeit des Stahles ein, also: die Legierungsgehalte und die gasförmigen Elemente, die Erschmelzung mit Schmelz- und Schlackenreaktionen und den Temperatureinflüssen, die Art und Durchführung der Desoxydation sowie Abstich, Pfannenreaktionen, Guß und Erstarrung und die Vorgänge bei und nach einer Warm- bzw. Kaltverformung. Abschließend wird auf Maßnahmen der Stahlerzeuger- und -verbraucher, wie Gütevereinbarungen, Erzeugungsvorschriften, Präzisierung der Anforderungen, Kontrollen usw. hingewiesen. Das Buch ist in der Hand von Wissenschaftlern, Betriebsleuten und fachmännischem Nachwuchs ein sehr nützlicher und begehrter Wegweiser und Ratgeber. H. H.

Krankengeld und Hausgeld

Welche Krankengelder erhält eine mitarbeitende Ehefrau, wenn sie krank wird und ins Krankenhaus kommt?

Nach den gesetzlichen Bestimmungen wird Krankengeld für Versicherte, die keine unterhaltsberechtigten Familienangehörige haben, in Höhe von 65% des Grundlohnes für die ersten 6 Wochen der Arbeitsunfähigkeit ab gezahlt. Danach, und zwar höchstens bis zum Ablauf der Unterstützungspflicht der Krankenkasse, also für längstens 26 Wochen ($\frac{1}{2}$ Jahr) werden 50% des Grundlohnes gezahlt.

Bei einer Krankenbehandlung erhalten die Versicherten Hausgeld. Dieses beträgt für Ledige oder für verheiratete Versicherte, die keine unterhaltsberechtigten Familienangehörige haben, 25% des Krankengeldes. Wird eine Unterhaltspflicht Familienangehörigen gegenüber nachgewiesen, so staffelt sich das sogenannte Hausgeld von 66 $\frac{2}{3}$ % des Krankengeldes bis zum Höchstbetrag des Krankengeldes überhaupt.

Voraussetzung für die Höhe des Krankengeldes und Hausgeldes ist also in jedem Falle die Frage, ob unterhaltsberechtigten Familienangehörige zu versorgen sind oder nicht. Beispielsweise kann eine versicherte Ehefrau Anspruch auf Hausgeld für Verheiratete haben, wenn sie den Nachweis erbringt, daß sie überwiegend für den Unterhalt der anderen Familienangehörigen sorgt. In einem solchen Falle wäre es also so, daß der Ehemann weniger an Lohn oder Gehalt verdient und somit im Krankheitsfalle auch nur Ansprüche wie ein Lediger hat.

Die Arbeitgeberzuschüsse nach dem Lohnfortzahlungsgesetz für die ersten 6 Wochen der Arbeitsunfähigkeit werden davon nicht berührt.

Die Sprechstunden der Geschäftsleitung für die Belegschaft finden jeweils am 1. Samstag eines jeden Monats von 10-12 Uhr im Hauptverwaltungsgebäude statt.



Jubilärfest in der Formerei Papenberg

obere Reihe von links nach rechts: Walter Krause, Josef Fisahn, Paul Gehrmann, der Jubilar Erich Dahm (25 Jahre Mitarbeit), Frau Luise Dahm, Hubert Orlikowski, Friedrich Zepik, Hermann Otto; untere Reihe von links nach rechts: Willi Grote, Paul Wilhelm



Jubilärfest im Bökerbau, Saal 2

untere Reihe von links nach rechts: Karl Eigenbrod, August Willems, Frau Maria Dornhöfer, der Jubilar Rudolf Dornhöfer (25 Jahre Mitarbeit), Peter Werner, Paul Schumacher; obere Reihe von links nach rechts: Gerd Feth, Rudolf Reuter, Karl Leonhardt, Robert Brieden

Wichtige lohnsteuerliche Bestimmungen nach dem Steueränderungsgesetz 1958

In unserer Bekanntmachung vom 1. Sept. hatten wir in der Hauptsache die Überleitungen in die neuen Steuerklassen behandelt und in diesem Zusammenhang auf die steuerliche Mehrbelastung hingewiesen, die sich nach dem Steueränderungsgesetz für Angehörige der Steuerklasse I, aber insbesondere für diejenigen der Steuerklasse IV ergeben. Inzwischen ist die erste Lohn- und Gehaltsabrechnung auf der neuen Besteuerungsgrundlage erfolgt und mancher Werksangehörige der Steuerklasse IV wird mit Erstaunen die erhöhte Steuerberechnung festgestellt haben. Im Regelfall läßt sich leider dagegen nichts unternehmen. Es gibt jedoch Eheleute, die beide arbeiten, die einer besonders starken Belastung unterworfen sind, vor allem dann, wenn einer der Ehegatten nur ein geringfügiges Einkommen hat. Hier hat auch die Finanzverwaltung ein Einsehen gehabt und durch einen Ministererlaß Erleichterungen geschaffen, auf die nachstehend näher eingegangen wird:

1. Beträgt der voraussichtliche Jahresarbeitsverdienst eines Ehegatten in 1958 weniger als 1462 DM, so hat das Finanzamt den Zusatzvermerk "Z" bei dem anderen Ehegatten auf der Lohnsteuerkarte 1958 zu streichen. Dadurch wird der Hauptverdiener in die wesentlich günstigere Steuerklasse III überführt. Voraussetzung ist allerdings, daß sowohl Mann als auch Frau bereits vor dem 1. 9. 1958 gearbeitet haben.

2. Liegt der Jahresarbeitsverdienst in 1958 voraussichtlich über 1462 DM, beträgt er aber im Monatsdurchschnitt weniger als die Tariffreibeträge, so gewährt das Finanzamt auf Antrag einen lohnsteuerfreien Betrag in Höhe des Unterschiedes zwischen Arbeitsverdienst und tariflichen Freibeträgen.

Letztere betragen in

Steuerkl. IV (o. Kinder)	monatl. 242.50 DM
Steuerkl. IV/1 (1 Kind)	monatl. 280.— DM
Steuerkl. IV/2 (2 Kinder)	monatl. 350.— DM
Steuerkl. IV/3 (3 Kinder)	monatl. 425.— DM
Steuerkl. IV/4 (4 Kinder)	monatl. 500.— DM
Steuerkl. IV/5 (5 Kinder)	monatl. 575.— DM

Zur Erläuterung sei folgendes Beispiel angeführt:

Beide Ehegatten stehen in einem Arbeitsverhältnis. Kinder sind nicht vorhanden. Die Besteuerung ihrer Bezüge erfolgt nach Steuerklasse IV. Die Ehefrau verdient monatlich 100 DM, sie erreicht somit nicht den tariflichen Freibetrag von 242.50 DM (siehe oben). Der Unterschied zwischen Verdienst und diesem Betrag, = 142.50 DM, ist als Freibetrag auf der Lohnsteuerkarte des Ehemannes einzutragen, dh er hat monatlich 142.50 DM weniger zu versteuern.

3. Hat der eine Ehegatte das Arbeitsverhältnis vor dem 1. 9. 1958 gelöst und bis dahin über 1462 DM verdient, so wird für die Errechnung des einzutragenden Freibetrages an Stelle des Arbeitslohnes der monatliche Pauschsatz für Werbungskosten von 47 DM abgezogen.

Außerdem dürften noch folgende Bestimmungen für viele interessant sein: Werksangehörige, deren Familie oder Ehefrau im Saarland oder in der sowjetischen Besatzungszone wohnen und deren Steuerkarte ein "Z" trägt, können einen Antrag auf Streichung des "Z" stellen, vorausgesetzt, daß die Trennung nicht persönliche Gründe zum Gegenstand hat. Sie fallen dann ebenfalls in die günstigere Steuerklasse III.

Seit dem 1. 9. 1958 werden die Einkünfte aus einem zweiten oder weiteren Arbeitsverhältnis mit 20% besteuert. Auch das würde zu einer Härte führen, wenn das Einkommen aus dem ersten Arbeitsverhältnis die Tariffreibeträge nicht erreichte. In diesen Fällen trägt das Finanzamt einen Hinzurechnungsbetrag in Höhe des zweiten oder weiteren Arbeitseinkommens auf der ersten Steuerkarte ein. Dadurch soll erreicht werden, daß die Freibeträge voll ausgenutzt und die nachteiligen Folgen der 20%igen Besteuerung gemildert werden. Die Einkünfte aus dem zweiten Arbeitsverhältnis bleiben sodann steuerfrei. Für diese steuerlichen Vergünstigungen bedarf es in allen Fällen eines Antrags an das zuständige Finanzamt. Wir bitten hierzu die erforderlichen Unterlagen (beide

Steuerkarten der Ehegatten sowie die Steuerkarte für ein weiteres Arbeitsverhältnis) mitzubringen.

Das Steueränderungsgesetz hat darüber hinaus noch auf vielen Gebieten Änderungen gebracht, zB die Erhöhung der Tariffreibeträge, der Kinderfreibeträge, der Sonderausgaben-Höchstbeträge. Weggefallen ist, und zwar erst mit Wirkung vom

1. 1. 1959, die Begünstigung von Kapitalansammlungsverträgen. Über alle diese Einzelheiten ist so viel in der Presse geschrieben worden, daß es sich erübrigen dürfte, hierauf noch ausführlich einzugehen, zumal die meisten dieser Änderungen im Tarif eingebaut sind. Sollte jemand an diesen Fragen besonders interessiert sein, erteilt das Steuerbüro gern Auskunft.

Neues in kürze

Die Sauerstoffkaltvergaseranlage in Stachelhausen befindet sich im Umbau, um größere Mengen Sauerstoff lagern zu können.

Über den im Gang 5, 6 und 7 befindlichen Formmaschinen in Papenberg sind zum Füllen der Formkästen Sandbunker angebracht und als Sandtransportbänder Gummibänder montiert worden. Die alten Schiebetransporteure wurden entfernt.

Diejenigen Lehrlinge, die zeitweise in anderen Betriebsabteilungen ausgebildet werden, haben von jetzt ab ihre Kleider spinde im allgemeinen Waschraum Stachelhausen. Diese Maßnahme hat sich als zweckmäßig erwiesen, da diese Lehrlinge bereits um 6 Uhr ihre Schicht beginnen, die Lehrwerkstatt aber erst um 7 Uhr geöffnet wird. Die älteren und alten Kollegen werden die Jungen sicher gern in ihre väterliche und vorbildliche Obhut nehmen.

In der Formerei Papenberg ist das neue Band 4 in Betrieb genommen worden. Die einzelnen Kästen werden im Gegensatz zu den schon vorhandenen Bändern über Rollen in die Einlaufvorrichtung der Formmaschinen befördert. Dadurch brauchen die Formkästen nicht mehr von Hand auf die Maschine gelegt zu werden. Außerdem ist eine pneumatisch gesteuerte Formkastenzulegevorrichtung (Oberkasten auf Unterkasten) in der Erprobung. Ferner fällt bei dem neuen Band der Überfallsand (überschüssiger Sand) durch Roste auf ein Gummitransportband und wird automatisch in die Sandrückgewinnanlage zurückbefördert. Ebenso ist die Sanddosieranlage verfeinert worden, damit der Formkasten jeweils nur mit der notwendigen Menge Formsand gefüllt wird.

Die Ableitung der Kupolofenrauchgase durch den noch vorhandenen Schornstein an der Verzinkerei Papenberg ist an die Kupolöfen 3 und 4 angeschlossen worden. In Kürze folgen die Öfen 1 und 2, so daß dann die Rauchgase aller Kupolöfen durch den Schornstein in die Atmosphäre entweichen können.

In der letzten Sitzung des Kuratoriums für das betriebliche Vorschlagswesen sind folgende Prämien vergeben worden:

Martin Wachowius, Instandhaltungsbetrieb	25 DM
Karl Fürst, Instandhaltungsbetrieb	15 DM
Wilhelm Riedemann, Formerei Papenberg	10 DM
Ernst Weller, Bökerbau	10 DM

Kleine Anzeigen

Eine elektrische Waschmaschine mit elektrischer Wringmaschine (Drehstrommotor), sehr gut erhalten, preiswert abzugeben. Hans Hentsch, Talstraße 7a

Ein neuer brauner Gasofen, zweiflammig, preiswert zu verkaufen. Zu erfragen in der Redaktion

Ein gut erhaltener Küchenherd billig abzugeben. Scharwächter, Intzestraße 123

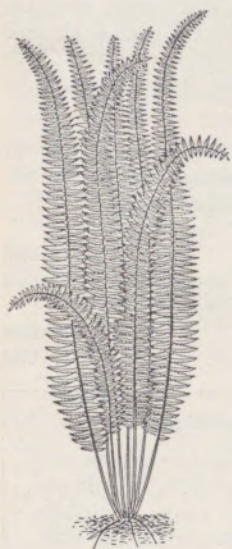
Dringend Leerzimmer mit Kellerbenutzung oder kleine Wohnung gesucht. Angebote an die Redaktion „Schmelztiegel“

Gebrauchtes Kinderbett zu kaufen gesucht. Angebote an die Redaktion

Gesucht wird eine Plattenkamera mit doppeltem Bodenauszug. Fettke, Reparaturbetrieb Stachelhausen

Blumen sind Freunde

Liebe und sehr schöne Zimmergenossen sind die Farne, die man eine Reihe von Jahren um sich haben kann, wenn man keine entscheidenden Kulturfehler begeht. Nur diese haben ihnen den Ruf großer Empfindlichkeit und mangelnder Eignung eingetragen. Wir brauchen aber nur ein wenig umzulernen, und wir werden alle Vorzüge dieser wunderbaren Gewächse zur Entfaltung bringen können.



Wie für den Schwertfarn, *Nephrolepis*, einer weit verbreiteten Art, so gelten auch die Pflegeregeln für alle anderen Arten, sei es Frauenhaarfarn — *Adiantum* —, Rippenfarn — *Blechnum* —, *Aspidium* oder Schildfarn oder für den absonderlichsten von allen, den Geweihfarn.

Da die Farne meist in den tropischen und subtropischen Urwäldern im Dämmer zuhause sind, brauchen sie keine direkte Besonnung. — Schattig und feucht, doch mit

viel Frischluftzufuhr und auch viel Bewegungsfreiheit nach allen Seiten, bringen wir sie unter. Die Farne wollen bei uns nie ins Freie, aber trotzdem bekommt ihnen bei warmem Sommerregen eine Dusche ganz gut. Sie dürfen nie ballentrocken werden, denn ihr Wasserbedürfnis ist während des ganzen Jahres sehr hoch. Das Wasser sollte nie kalkhaltig sein. Während der Wachstumszeit wird ein Dungguß gut vertragen.

Bei den Farnen, die Flachwurzler sind, sollte man stets darauf achten, daß besser breite als hohe Pflanzschalen Verwendung finden.

Auf der Unterseite der Blätter bilden sich beim Schwertfarn die Sporen in Sporenkapseln, die oft irrtümlicherweise für — Blattläuse gehalten werden. Schildlausbefall ist bei zu trockener Luft allerdings möglich; man muß diese dann mit den erhältlichen Spritzmitteln bekämpfen. Die Vermehrung erfolgt durch Teilung des Stockes oder durch die Ausläufer.



Ein immergrüner Halbstrauch mit grünen Ästen ist das Spornbüchschchen, *Beloperone*, das durch seine zahlreich erscheinenden ährenförmigen Blüten durch den ganzen Sommer und meist auch noch im Winter als anspruchslose hübsche Zimmerpflanze erfreut. Seine Heimat ist Westindien und Zentralamerika. Die Blüten hängen leicht und sind schuppenförmig übereinanderliegend; braunrot bis violett gefärbte Hochblätter umgeben sie und sind sehr lange haltbar.

Das Spornbüchschchen möchte einen hellen, doch nicht zu sonnigen Standort haben. Es wächst verhältnismäßig schnell und braucht daher auch viel Wasser. Gut sind Dunggüsse in einem Abstand von 8 bis 10 Tagen. Es empfiehlt sich, die Pflanze nach der Blüte im Herbst kräftig zurückzuschneiden, damit sie recht buschig im Wuchs bleibt. Während des Winters sollte sie hell und mäßig warm stehen und nur so viel gegossen werden, daß der Wurzelballen nicht trocken wird.

Falls man im Frühjahr umpflanzt, sollte man Einheitserde und recht geräumige Töpfe nehmen. Eine Vermehrung gelingt ohne Warmbeet nicht.

Gedanken über Deutschland und Indien

Eine Betrachtung



Genau wie Indien für den Durchschnittseuropäer aus Fakiren, Schlangenbeschwörern und ähnlich geheimnisvollen Dingen besteht, so ist Westeuropa für den Durchschnittsinder der Inbegriff allen technischen Fortschritts und materiellen Wohlstandes. So galt es schon früher unter Umständen als wertvolle Empfehlung für das berufliche Fortkommen, ja sogar für die Heiratspläne, wenn ein junger Inder in England studiert hatte oder dort erzogen war. Allerdings kamen damals allenfalls die Söhne sehr reicher Eltern in den Genuß dieser Vorzüge, Leute also, deren einzige Qualifikation darin bestand, daß sie sich den Spaß leisten konnten.

Hier hat sich nun in den letzten zwei Jahrzehnten ein grundlegender Wandel vollzogen. Heute gehen Tausende von jungen Menschen unseres Volkes in die Welt hinaus, um von dem Wissen und den Erfahrungen der anderen zu lernen. Mit dieser Wandlung zugleich hat sich auch der Menschentyp geändert. Nur noch sehr selten ist der Geldbeutel des Vaters die einzige Empfehlung; vielmehr suchen die meisten ihren Weg auf eigene Initiative und haben selbst für ihren Lebensunterhalt zu sorgen.

Auch in bezug auf die Gastländer haben sich die Verhältnisse geändert. Kam früher schon infolge des kolonialen Status fast ausschließlich eine Erziehung und Ausbildung in England in Frage, so findet man heute indische Studenten und Praktikanten in allen führenden Industrieländern der Erde. Grob geschätzt befinden sich in

Westdeutschland zur Zeit etwa 1000 Inder, die sich teils in der praktischen Ausbildung befinden und teils ihren Studien an Hochschulen und Universitäten nachgehen.

Nun ist es nicht in jeder Hinsicht so einfach, wenn man gezwungen ist, sich ganz und gar auf Lebensgewohnheiten umzustellen, die von den bisher gewohnten so völlig verschieden sind; das gilt auch dann, wenn dieser Wechsel in bezug auf den Lebensstandard durchaus vorteilhaft sein mag. Es sind ja die kleinen Dinge, die letztlich die Umgebung ausmachen und an denen man täglich spürt, daß man in einem fremden Lande ist. Und gerade in dieser Hinsicht sind es die persönlichen Kontakte von Mensch zu Mensch, die aus dem bloßen Studienaufenthalt ein Erlebnis machen, das lange Zeit später noch eine liebe Erinnerung sein wird. Ich darf, ohne zu schmeicheln, sagen, daß die meisten meiner Landsleute die deutsche Gastfreundschaft im weitesten Sinne ganz besonders schätzen gelernt haben.

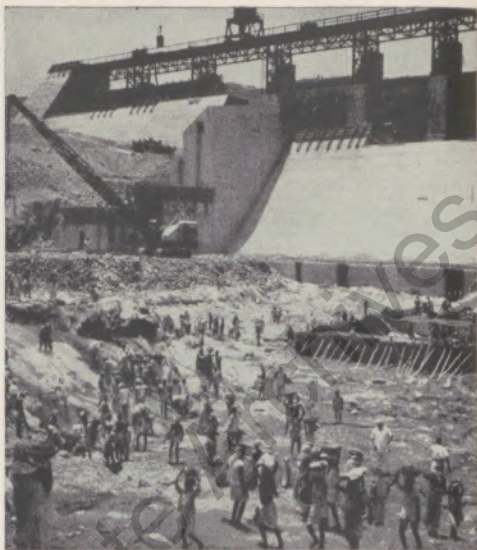
Ich selbst bin nun sechs Jahre in Europa, davon drei in Deutschland, und nirgends wurde mir so großzügige Hilfsbereitschaft und Liebenswürdigkeit entgegengebracht wie hier. Das gilt für Menschen aus allen Lebensbereichen, mit denen ich reichlich Gelegenheit hatte, zusammenzukommen. Gerade diese Aufgeschlossenheit war es, die mir diese Jahre so wertvoll und abwechslungsreich werden ließ.

Ich bin oft gefragt worden, welches mein stärkster Eindruck in Westdeutschland gewesen sei. Nach der bereits gepriesenen

Gastfreundschaft würde ich, ohne zu zögern, die große Zahl der kulturellen Einrichtungen nennen, die auch abseits der großen Metropolen in so gediegener Weise Vorzügliches bieten. Besonders das Remscheider Stadttheater hat mir viele teils freudvolle teils nachdenkliche Stunden geschenkt, wie ich sie mit Sicherheit zu Hause sehr vermissen werde. Auch andere Dinge werden mir als nachhaltige Eindrücke bleiben: Die Städte und Dörfer, ob großzügig und modern oder eng und altehrwürdig, immer aber sauber und einladend, daß es eine Freude ist, darin zu leben; die Blumen an den Balkonen, die oft in geradezu üppiger Fülle und Farbenpracht die Straßen und Häuser schmücken. Wer dürfte in diesem Zusammenhang den Fleiß und die Tüchtigkeit übersehen, die geradezu sprichwörtlichen Eigenschaften der Deutschen, von denen ich schon gehört hatte, lange bevor ich einen Fuß auf deutschen Boden setzte. Auch in meiner eigenen Erfahrung habe ich immer wieder Gelegenheit gehabt, diese Schaffenskraft sowohl des einzelnen als auch des Volkes in seiner Gesamtheit zu be-



In einer indischen Textilfabrik



Bau eines der größten Staudämme der Welt in Indien

wundern, und ich meine, daß sich viele andere Nationen, mein eigenes Vaterland nicht ausgeschlossen, davon etwas zu eigen machen könnten.

Sehen Sie, das sind lediglich so ein paar Streiflichter, die man beliebig vermehren könnte. Und doch wollen wir auch die Kehrseite der Medaille nicht vergessen. Für viele ist heute der materielle Wohlstand zum Selbstzweck geworden. Wer mit geschwellter Brust auf den hohen Lebensstandard hinweist, darf bei allem berechtigten Stolz doch auch die Frauen und Mütter nicht vergessen, die „gleichberechtigt“ mit den Männern, einem oft schweren Beruf nachgehen, um diesen materiellen Wohlstand zu halten und womöglich noch zu steigern. Allerdings glaube ich, daß dies eher eine Übergangserscheinung ist, wenn Sie so wollen, eine natürliche Reaktion auf die totale Vernichtung jeglichen Wohlstandes während des letzten Weltkrieges. Die Grenzen sollten dort liegen, wo die Belange der Familie geopfert werden. Wie dem auch sei, ich habe jedenfalls oft versucht, mir vorzustellen, welche Veränderung mein Heimatland erfahren würde, wenn seine Männer und Frauen ihre Probleme mit soviel Zuversicht und Tatkraft anpacken könnten.

Welches sind denn die Probleme Indiens, werden Sie fragen? Indien ist keine Na-

tion im herkömmlichen Sinne, sondern allenfalls das recht unvollkommene Wunschbild einer solchen, ja eigentlich ein geografischer Begriff für ein Land mit grundverschiedenen Völkern, die sich nicht nur in Sprache und Kultur unterscheiden, sondern bis in die banalsten Dinge des Alltags, wie Kleidung, Nahrung usw. Dies ist kaum überraschend, wenn man bedenkt, daß Indien geografisch gesehen etwa so groß ist wie Europa ohne Rußland.

Eine weitere Schwierigkeit liegt in den verschiedenen Religionen, die zum Teil noch in eine Unzahl von Sekten gespalten sind. Hinzu kommt noch das längst überlebte Kastensystem, das zwar offiziell abgeschafft, in Wirklichkeit aber immer noch ein mächtiger Faktor geblieben ist, besonders auf dem Lande, wo achtzig Prozent des indischen Volkes leben und arbeiten. Wohl stehen die Verteidiger der Kastenordnung auf lange Sicht gesehen auf verlorenem Posten, aber das kann und darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß das vielleicht größte Unrecht und Verbrechen gegen die Menschlichkeit

— ich denke an die „Unberührbaren“ Indiens — trotz der Bestimmungen der Verfassung und der darin angedrohten Strafen andauert. Dies und die chauvinistischen Tendenzen der verschiedensprachigen Volksteile sind wohl die größten Hindernisse für Indien auf seinem Weg zu Einigkeit und Fortschritt.

Ein anderer Faktor, der den indischen Politikern und Wirtschaftlern Kopfschmerzen macht, liegt in dem niedrigen Volkseinkommen und der damit verbundenen Abhängigkeit von fremdem Kapital begründet. Nachdem Indien im Jahre 1947 seine Unabhängigkeit errungen hatte, war man der Meinung, daß unter den gegebenen Umständen nur eine geplante Wirtschaft geeignet sei, den Problemen der unvorstellbaren Armut und Arbeitslosigkeit zu begegnen. Desgleichen lag es auf der Hand, daß der Staat maßgebend an der Industrialisierung des Landes beteiligt sein würde, wenn man auch die private Industrie im Rahmen des Möglichen fördern wollte. So wurde zunächst eine Erhöhung der Produktion an Stahl und elek-



Frauenkleidung in verschiedenen Gegenden Indiens

trischer Energie als den wichtigsten Schlüsseln zur modernen Zivilisation angestrebt. Obwohl die Planer alles andere als einer Meinung waren, ging zunächst alles gut voran. Dann aber kamen die Sorgen, als der Bedarf an Investitionsmitteln größer und größer wurde und Zahlungsschwierigkeiten entstanden, weil sich Import und Export nicht mehr das Gleichgewicht hielten. Schon sah es so aus, als würde man die Industrialisierungspläne drastisch zusammenstreichen müssen, was auch sicherlich nicht ohne politische Folgen geblieben wäre. Diese kritische Situation hat sich in jüngster Zeit dadurch zum Guten gewendet, daß es gelang, langfristige Kredite zu erhalten und die Laufzeit bereits aufgenommenen Kredite zu verlängern. An dem Zustandekommen dieser Regelung hat die Bundesrepublik sehr großen Anteil gehabt, und wir sind dankbar für diese Kompromißbereitschaft.

Mit der zunehmenden Wandlung Indiens vom reinen Agrarstaat zum gemischten Agrar-Industrieland zeigte sich bald ein empfindlicher Mangel an Fachleuten auf allen Gebieten. Darum war es nötig, junge Leute zur Ausbildung in das Ausland zu schicken. Hier ist es wiederum die Bundesrepublik, die durch Bereitstellung von Hunderten von Studien- und Arbeitsplätzen entscheidenden Anteil hat. Besonders aner kennenswert ist dies im Hinblick darauf, daß Deutschland selbst einen Mangel an Fachkräften zu verzeichnen hat, obwohl die Universitäten und Hochschulen überfüllt sind. Neuerdings baut Westdeutschland in Zusammenarbeit mit der indischen Regierung ein großes technisches Institut in Madras mit einem Kostenaufwand von etwa 80 Millionen DM, von denen ein großer Teil von der deutschen Regierung bereitgestellt wird. Deutsche Professoren und Assistenten werden nach Madras gehen, um die Forschungsarbeit aufzunehmen. Dies ist besonders anzuerkennen, weil damit den jungen Indern Gelegenheit gegeben ist, die Erkenntnisse deutscher wissenschaftlicher Arbeit sozusagen aus erster Hand zu empfangen, ganz abgesehen von den damit verbundenen sozialen und kulturellen Gesichtspunkten.

Leider ist es doch so, daß wir viel zu wenig voneinander wissen. Als ich seinerzeit nach Deutschland kam, hatte ich so

gut wie keine Ahnung von dem kulturellen Beitrag, den dieses Land für Europa und die übrige Welt geleistet hat. Aus dieser Erkenntnis des Nichtwissens von Dingen, die geradezu eine Selbstverständlichkeit darstellen, ergab sich für mich die Frage, was man tun könnte, um hier Wandel zu schaffen. Möglicherweise könnte man in der Literatur einen Anfang machen. Die Übersetzungen einiger deutscher Klassiker in die indische Sprache und umgekehrt ist zwar eine Riesenaufgabe; dennoch bin ich sicher, daß es lohnend wäre, sie in Angriff zu nehmen. Sicher wäre dazu private Initiative allein nicht in der Lage, und eine Zusammenarbeit der Regierungen scheint auch auf diesem Gebiete uner läßlich zu sein. Was die indischen Studenten anbetrifft, so könnte man zwei bis drei Mal im Jahr an bestimmten Orten Informationskurse veranstalten, in denen die Neuankömmlinge Wissenswertes über Geschichte und Kultur des Gastlandes sowie über Land und Leute erfahren. Dies würde



Buddhätempel, 2000 Jahre alt

sicher den Aufenthalt für viele noch fruchtbarer machen, besonders für diejenigen, die nur zu einem kurzen Ausbildungsprogramm herüberkommen.

Lassen Sie mich nun noch etwas sagen zu einer Frage, die mir in dieser oder jener Formulierung immer wieder gestellt wurde, und die sinngemäß etwa folgendermaßen lautet:

„Das ist alles schön und gut; wir helfen Indien auf jede nur mögliche Weise beim Aufbau seiner Industrie durch Gewährung von Krediten usw; wenn es aber um unser brennendes Problem, die Teilung unseres Landes geht, dann sind die Stellungnahmen eures Ministerpräsidenten, dessen Stimme doch etwas gilt, im Westen wie im Osten, im großen und ganzen indifferent und zeugen zumindest nicht von irgendwelchem aktiven Interesse. Ist das richtig? Hier wäre die Möglichkeit einer Gegenleistung! Warum wird sie nicht ergriffen?“

So oder ähnlich ist der Tenor dieser Fragen. Nun, ich gestehe, daß mir die Antwort darauf nicht leicht fällt, weil ich glaube, daß man das nicht so einfach mit ja oder nein beantworten kann. Lassen Sie mich deshalb etwas weiter ausholen.

In der Zeit, als der kommunistische Machtbereich immer größere Teile Osteuropas in sich aufzog, befand sich Indien in schweren inneren Schwierigkeiten infolge der Teilung in Indien und Pakistan, welch letzteres seine Unabhängigkeit beanspruchte. Tausende verloren ihr Leben in einem der erbarmungslosesten Bruderkriege der Geschichte, und Millionen von Menschen befanden sich auf der Flucht in beide Richtungen aus Furcht vor religiöser Verfolgung. Andere Teile des Landes waren autonome Fürstentümer, deren Machthaber meist auch nicht das Wohlergehen ihrer Untertanen zu ihrem wichtigsten Anliegen machten. Kurz und gut: es ging in Indien drunter und drüber, und es ist kein Wunder, daß diese Vorgänge die öffentliche Meinung in Indien voll und ganz in Anspruch nahmen. So ist es auch zu erklären, daß selbst heute den meisten Indern die damals stattgefundenen politischen Veränderungen in Osteuropa noch gar nicht recht zum Bewußtsein gekommen sind. Darüber hinaus sind in den letzten 10 Jahren die politischen Verhältnisse in



Alte indische Tempelplastik, „Der Liebesbrief“

Asien außerordentlichen Belastungen ausgesetzt gewesen (Indochina, Korea, Formosa), die fortwährend das öffentliche Interesse in Indien in Anspruch nahmen. Gerade hier liegt die Aufgabe derer, die in Deutschland gewesen sind und Gelegenheit hatten, sich mit den Problemen vertraut zu machen, und ich kann ihnen versichern: wir wären die letzten, die die Teilung Deutschlands verewigt sehen möchten. Wir wissen aber auch, daß diese Millionen in der sowjetischen Zone Deutschlands nur ein Ausdruck sind der politischen und weltanschaulichen Teilung der Welt, und daß deshalb dieses deutsche Problem nur gelöst werden kann im Rahmen einer globalen Entspannung, von der wir alle wünschen, daß sie bald Wirklichkeit werden möge.

In wenigen Monaten werde ich nun Ihr Land verlassen und vielleicht niemals zurückkehren, obwohl man das nie im voraus wissen kann. Auf jeden Fall werden diese drei Jahre in Deutschland für immer eine angenehme Erinnerung sein. Dafür möchte ich an dieser Stelle allen danken, die das Ihrige dazu getan haben. Ich jedenfalls möchte mir wünschen, daß dieses „Auf Wiedersehen“ kein „Lebewohl“ sein möge.

Am Rande des Kongresses — für unsere Frauen notiert

Es ist immer nett, wenn man irgendwohin mitgenommen wird: man hat nicht allzu-viele Verpflichtungen, dagegen aber viel Zeit, sich mit den Dingen zu beschäftigen, die sich eigentlich nur am Rande zutragen. So ging es mir, als ich nach Den Haag zum Kongreß der Werkszeitungsredakteure mitfahren durfte. Wenn einem die Arbeit des Mannes selbst schon in langen Jahren ans Herz gewachsen ist, und man selbst einen Beitrag ab und zu beisteuern kann, dann ist natürlich jeder Vortrag, jedes Wort kluger, weitschauender Männer von Interesse. Was aber daneben anfällt, was die Männer bei einer solchen Tagung gar nicht interessiert, weil sie ja mit viel Wichtigerem beschäftigt sind, die kleinen Dinge solcher Reise, die interessieren uns Frauen eben doch immer.

Da war das schöne Scheveningen — ein Strand, im ersten Morgenschimmer, noch im Grau des Fröhnebels oder beim letzten Abendsonnenschein, von bezaubernder herber Schönheit. Morgens geht man, die Schuhe in der Hand, auf nackten Sohlen durch den weichen feuchten Sand, die Wellen rollen schmeichelnd um die Füße, man kann es nicht lassen, sich nach einer besonders schönfarbigen Muschel zu bücken oder nach einem glatten, wer weiß wie lange im Meere gelegenen Kiesel. Abends, wenn die herbstlich leeren Bänke nicht mehr zum Sitzen einladen, steht in der Bahn der untergehenden Sonne ein Einsamer oder auch ein engumschlungenes Pärchen, und das Rauschen des Meeres, manchmal tief grollend, manchmal einschmeichelnd sanft, ist um einen. Die



kleine Muschel und der glatte blanke Kiesel erinnern später an solche Augenblicke.

Man sieht die Schönheiten der Stadt Den Haag oder s'Gravenhage, wie der Holländer den Regierungssitz seiner königlichen Familie nennt. So viele Parks, so viele Gärten und Anlagen, eine immer schöner als die andere, die entzückendsten Häuschen alten und modernen Baustils mitten drin. Überall sonntägliche Ruhe selbst am Wochentag. Straßenweit kein Laden, und es fällt von meiner englischen Nachbarin die Frage: *What do they do if they have forgotten the salt?* (Was tun sie bloß, wenn sie das Salz vergessen haben?). Jedenfalls muß die Hausfrau weit gehen, um einzukaufen — und sie muß kalkulieren beim Einkauf.

Die „Stadt im Grünen“ nennt man Den Haag. Das ist sie auch fürwahr, obwohl es meist gar nicht so leicht ist, einen Garten anzulegen, denn der Grund ist Seesand. Da heißt es, eine tüchtige Schicht Mutterboden herschaffen, auf dem erst etwas gedeihen kann. Der vitaminreiche Sanddorn gedeiht allerdings auch im Seesand, und dort überall reichlich — und überall begegnet man der großen Liebe und dem großen Geschäft der Holländer: der Blumenzucht.

Auch viele farbige Menschen bevölkern diese Stadt. Indonesien schickte seine verschiedenen Stämme und Rassen in das Mutterland. Aber niemand nimmt besondere Notiz von ihnen. Niemand schaut auch den Fremden aufdringlich an oder nach. Wir sind auf internationalem Boden, Weltstadtmilieu.

Die Holländerin ist konservativ in der Kleidung, konservativ, nicht altmodisch. Sehr angenehm fiel auf, daß sehr sehr wenige Frauen das Haar färben, und wenn, dann ganz dezent. Wir können von ihnen lernen.

In Scheveningen tragen die alten Frauen noch die schwarze Tracht mit der weißen Haube und den beiden goldenen Kugeln auf der Stirn. Aber die Jugend will sie nicht mehr. Sie geht lieber modisch gekleidet. Die alte Tracht sei auch zu kostspielig. Schade drum.

Die holländische Küche ist gut und kräftig. Wie im Bergischen, so gibt es auch dort

eine „Kaffeetafel“, nur ohne den Reis zu den Waffeln, die ißt man mit Sahne.

Konservativ hängt auch der Holländer an seinen alten Gebräuchen. So sahen wir die königliche Familie in der goldenen Kutsche, gezogen von acht Rappen, zur Eröffnung der Generalstaaten fahren. Ein Ereignis, an dem die gesamte Bevölkerung teilnimmt, geschmückt mit den Farben Oraniens. Der Geleitzug und alles Drum und Dran mutet uns Bundesrepublikaner an wie aus einer längst vergangenen Zeit — und man wartet geduldig und auch bei strömendem Regen auf den kurzen Augenblick der Vorbeifahrt.

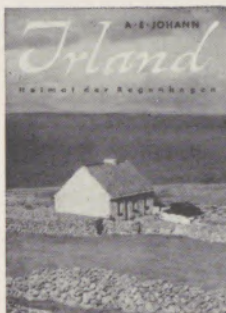


Doch waren auch andere Menschen bei diesem Kongreß. Aus 13 Nationen. Und der junge Norweger, der beim Abschlußdiner neben mir saß, erzählte von sich und seinem Land. Wir sprachen von Ibsen, Grieg und Hamsum. Aber auch von seinen drei Kindern und seiner Frau, die in einem halben Jahr das vierte erwartet. Meine Frage, ob die Norwegerin denn weiter arbeite, wenn sie verheiratet sei, verneinte er. Wenn sie heiratet, gehört sie dem Mann und dem Haus und der Familie. Oder kommen nur dann, wenn man ein Heim hat, das Raum in Haus und Garten gibt, um sie entsprechend aufwachsen zu lassen. Glückliches Norwegen.

Viel Freundschaft wurde uns entgegengebracht in diesen Tagen und überall immer wieder der Wunsch geäußert, den nachbarlichen Verkehr in Frieden und Freundschaft weiter zu entwickeln, weil wir doch zusammengehören auf diesem so klein gewordenen Kontinent. cg

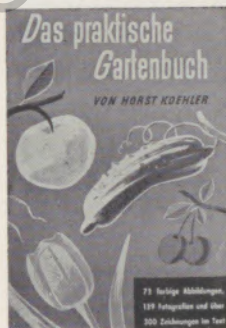
Das neue Buch

A. E. Johann: „Irland — Heimat der Regenbogen“, 250 Seiten, dazu 12 vierfarbige und 28 schwarz-weiße Bildseiten, 16,— DM, C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh.



Es ist durchaus keine Reisebeschreibung im üblichen Stil, wie man annehmen könnte. Der Verfasser, der die ganze Welt durchstreift hat, schildert hier, wie er dieses seltsame Land am Rande Europas erlebte, seine vom Sturm umtosten Klippen am Meer, seine uralten halbverwitterten Burgen und vor allen Dingen seine Menschen, die uns so fremd und doch durch die Sprache des Dichters so eigenartig vertraut erscheinen. Ein Erlebnis ist dieses Buch für den aufgeschlossenen Leser, der von einem Lande das erfahren möchte, was ihm kein Stern im Baedeker weist, was er selbst erwandert oder im Wagen aufsucht, um es gründlich zu erkunden. Aus Irlands großer Zeit läßt der Dichter sich von einer uralten „Märchenfrau“ erzählen. Aber immer haben Kampf und Not und Tod dieses kleine, tapfere Volk leiden lassen. Trotzdem sind seine Menschen „gastfrei, liebenswert, fromm und so wunderbar altmodisch“ geblieben, und der Verfasser weiß sie so lebensnah zu schildern, daß man Sehnsucht verspürt, dieses Land der wunderschönen Regenbogen kennenzulernen. cg

Horst Koehler: „Das praktische Gartenbuch“, 73 farbige Abbildungen, 139 Fotografien und über 300 Zeichnungen, 479 Seiten, 9,80 DM, C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh.



Unzählig sind die Gartenbücher, die gerade in den letzten Jahren herausgegeben wurden. Es gibt wohl aber kaum eins, das in so volkstümlicher Art und Weise und dabei in knapper und doch lehrreicher Form, ansprechend und liebenswürdig dem Gartenliebhaber alles vermittelt, was er vom Garten, von der Blumen- und Pflanzenzucht wissen möchte und wissen muß, damit er die rechte Freude an dem Stückchen von ihm bearbeiteter Erde hat. — Rosenzucht, Obstbaumschnitt, die Aufzucht und Pflege der Kakteen, die richtige Bepflanzung jedes Gartens — es ist unmöglich, alles einzeln aufzuzählen. Auf schnellste Art vermittelt ein Sachregister mit über 2000 Stichwörtern Text und Bild zur Auskunft. Einprägsame Kultursymbole dienen als Kapitelführer und ermöglichen ein schnelles Wiederfinden schon gelesener Stellen. Daß hier nicht nur ein Mann mit Verstand, sondern auch mit Herz die blühenden Kinder Floras uns nahebringt, geht daraus hervor, wie fantasievoll er einzelne Pflanzen beschreibt, zum Beispiel: „Ein kleines Feuerwerk im morgendlichen Steingarten“, sagt er vom Alpenmohn, oder: „Nippons Götter wohnen in den Strahlenblüten der Chrysanthemen“. Nehmt alles nur in allem: ein Gartenbuch, aufs wärmste zu empfehlen. cg

Unser Foto-Klub berichtet

Überall dort, wo sich in den letzten Wochen Freunde der Fotografie trafen, gab es nur ein Gesprächsthema: „photokina 1958“ in Köln. So wurde in der Zeit vom 27. September bis 5. Oktober die Domstadt am Rhein mit ihrem idealen Ausstellungsgelände zum Treffpunkt für das fotobegeisterte In- und Ausland.

Wenn man sich vor Augen hält, daß von den in aller Welt anerkannten Fabrikationsbetrieben der Bundesrepublik jährlich rund 3 Millionen Kameras hergestellt werden und die Fotochemie durch die nunmehr fast vollständig ausgereifte Farbfilmtechnik seit 1956 eine ständige Produktionssteigerung meldet, dann kann man die Bedeutung der Fotoindustrie für unsere Volkswirtschaft annähernd ermessen. Unter dem nicht ungünstigen Eindruck der ausländischen Konkurrenz kann selbst ein Nichtkaufmann verstehen, welche Leistungen dieser Industriezweig erbringen muß, um seinen Exportanteil von Jahr zu Jahr zu steigern.

Es ist nicht jedermanns Sache, sich mit den technischen Funktionen einer modernen und vielseitigen Kamera auseinanderzu-

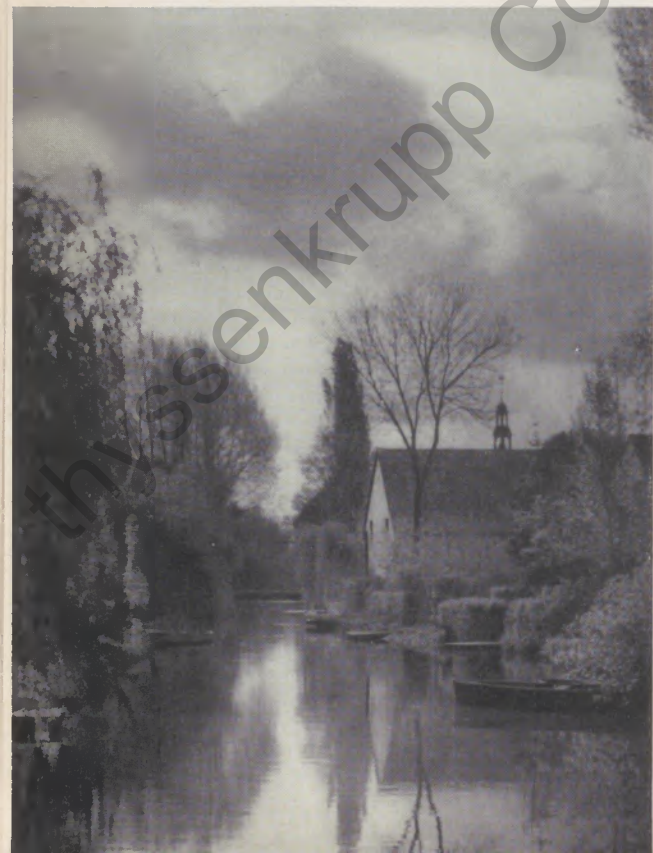
setzen. Der heutige Mensch sieht es gern, wenn die Technik ihm das Denken bis zu einem gewissen Grade abnimmt. Daraus ist es zu erklären, daß der technische Fortschritt mehr und mehr zur vollautomatischen Kamera strebt. Der Fotoamateur der Zukunft wird sich also nur noch mit dem Motiv auseinanderzusetzen brauchen. Am letzten Ausstellungs-Samstag fanden sich die Interessenten unserer Fotogruppe zu einer gemeinsamen Fahrt nach Köln vor dem Remscheider Hauptbahnhof ein. Bei schönem Herbstwetter wurde die „photokina“ gerade beim Öffnen ihrer Pforten angetroffen. Dadurch war die Gelegenheit zum eingehenden Studium der einzelnen Stände besonders günstig, denn erst am späten Vormittag kam es zu dem unvermeidlichen Massenandrang. Von einem Bummel durch die Hallen konnte zu diesem Zeitpunkt keine Rede mehr sein. Wenn auch nunmehr nur noch der zielstrebige Besucher zu seinem Recht kam, ist es selbst dem eiligen Fotoamateur nicht verborgen geblieben, daß der Farbfilm, die halbautomatische und die Spiegelreflexkamera auf der Straße der Zukunft marschieren und in den kommenden Jahren den Markt entscheidend beeinflussen werden.

Die Zusammenkunft unserer Fotogruppe am 9. Oktober stand unter dem Thema: „Hat die ‚photokina 1958‘ die Erwartungen des Fotoamateurs erfüllt?“ An Hand von Prospektmaterial, das von unseren Besuchern auf der Ausstellung eifrig gesammelt worden war, wurden die Neuheiten der „photokina“ eingehend durchgesprochen, so daß auch demjenigen, der keine Gelegenheit hatte, sie zu besuchen, ein Eindruck über die Entwicklung der Fotoindustrie vermittelt werden konnte.

Die nächsten Zusammenkünfte unserer Fotogruppe finden an folgenden Tagen statt: 30. Oktober, 6. November, 20. November, 4. Dezember, 18. Dezember, 8. Januar und 22. Januar (jeweils Donnerstag um 19.30 Uhr — Treffpunkt: BSI-Pfortner 1).

Ferner machen wir darauf aufmerksam, daß alle näheren Einzelheiten über unsere Tätigkeit auf dem ständigen Aushang bei allen Pfortnern zu ersehen sind. Selbstverständlich sind uns Gäste stets willkommen.

G. F.



Unsere Jubilare im November

25 Jahre Mitarbeit



Andreas Fellner
Modellbau Süd
am 7. November 1958



Heinrich Krämer
Formerei Stachelhausen
am 10. November 1958



Adolf Thiel
Kernmacherei Stachelhausen
am 7. November 1958



Paul Kwiatkowski
Putzerei Stachelhausen
am 18. November 1958

Es haben geheiratet

Karl Kuhlmann, Schlosserei Stachelhausen - Gertrud Goldschmidt geb. Siewior, am 23. August 1958
 Heinz Jörgens, Betriebshandwerker Papenberg - Marlies Koch, am 26. August 1958
 Theodor Diedenhofen, Formerei Papenberg - Agnes Ziel, am 26. August 1958
 Käte Vry, Lehrlingsheim - Franz Schiffner, am 27. August 1958
 Rudolf Huber, Betriebshandwerker Papenberg - Waltraud Dickmann, am 28. August 1958
 Marlies Platte, Kernmacherei Papenberg - Heinz Capelan, am 29. August 1958
 Heinz Leonhardt, Modellschreinerei - Brigitte Schubach am 30. August 1958

Ins Leben traten ein

Silvia, Tochter von Herwarth Plegier, Modellschreinerei, am 28. August 1958
 Dagmar, Tochter von Werner Schoch, Kleinhandformerei Stachelhausen, am 6. September 1958
 Klaus-Peter, Sohn von Hannelore Münzfeld, Putzerei Papenberg, am 7. September 1958
 Petra, Tochter von Gerhard Fettke, Reparaturwerkstatt Stachelhausen, am 12. September 1958
 Ilona, Tochter von Julius Schmitz, Gießerei Papenberg, am 20. September 1958
 Hubert, Sohn von Karlheinz Schotters, Modellschreinerei Stachelhausen, am 25. September 1958
 Bernd, Sohn von Willi Zilgalvis, Gießerei Papenberg, am 26. September 1958
 Hans-Dirk, Sohn von Karin Schneider, Installationsbetrieb, am 26. September 1958
 Rolf Jürgen, Sohn von Friedrich-Johann Loriè, Installationsbetrieb, am 27. September 1958
 Ulrike, Tochter von Gerhard Kösling, Formerei Stachelhausen, am 4. Oktober 1958
 Doris, Tochter von Rudi Onasch, Arbeitsvorbereitung Stachelhausen, am 4. Oktober 1958

In den Ruhestand traten

Ernst Wolf, Laborant, Betriebslabor Elektroschmelze, nach 17jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. Sept. 1958
 Maximilian Hackenberg, Abteilungsleiter im Stahlguß-Verkauf, nach 47jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. September 1958
 Karl Gombert, Karusselldreher, Karusselldreherei Stachelhausen, nach 24jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. September 1958

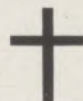


Karl Schmidt
 Schlosserei Stachelhausen
 am 18. November 1958

Michael Nowicki
 Kupolofen Papenberg
 am 10. November 1958

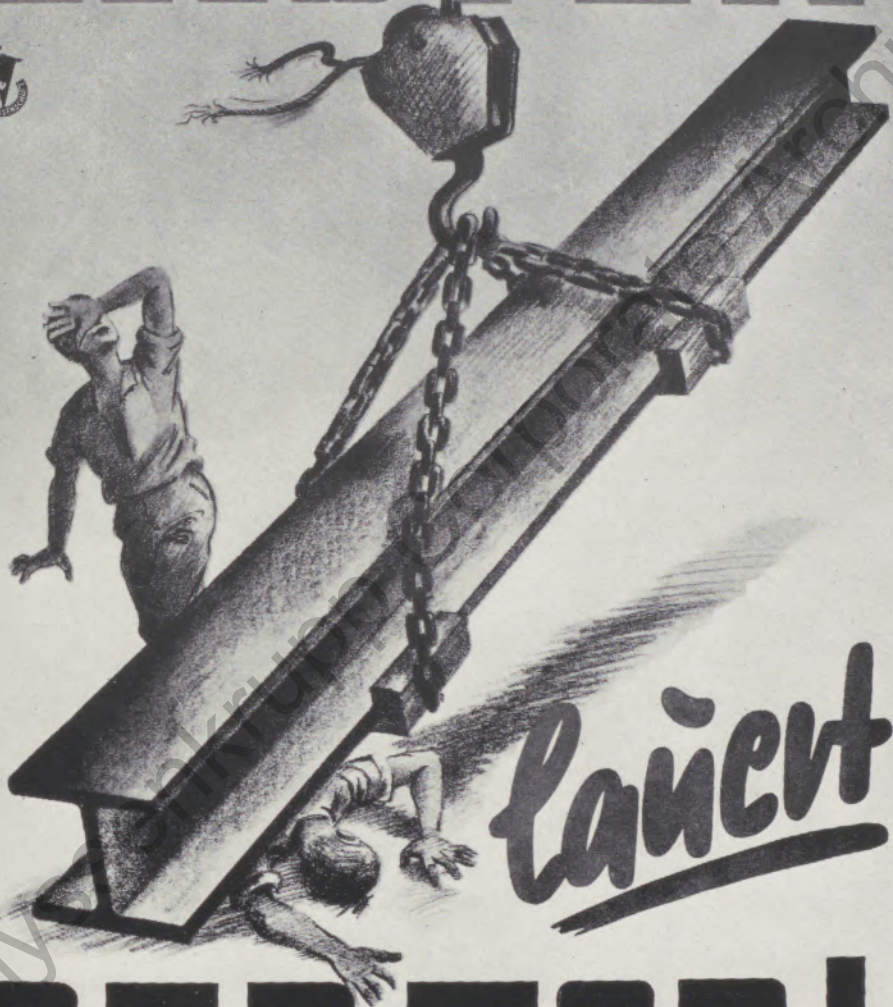
Johanne Salz
 Prüfstation Papenberg
 am 10. November 1958

WIR NAHMEN ABSCHIED VON



Gottlieb Schürmann	Pensionär, 75 Jahre alt, am 5. September 1958
Ernst Dreisbach	Pensionär, 74 Jahre alt, am 24. September 1958
Otto Ropertz	Pensionär, 69 Jahre alt, am 26. September 1958
Ilona	Tochter von Julius Schmitz, Gießerei Papenberg, am 27. September 1958
Eugen Simonis	Werk Julius Lindenberg, 65 Jahre alt, am 14. Oktober 1958

Unter schwebenden **LASTEN**



läuft

DER TOD!

MAIERK

Ventilsitzringe aus säurebeständigem Chromguß für Säurepumpen ►

